



Text zum Podcast „Verschwörungsfragen“

von Dr. Michael Blume,
Beauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg gegen
Antisemitismus

***Jesus bei Max Liebermann – Vom arischen
Weltenherrscher zurück zum jüdischen Arbeiterkind***

Folge 26 von
„Verschwörungsfragen“

Donnerstag, 13. August 2020

Da wir Heutigen mit – meist bewegten und tönenden – Bildern überschwemmt werden, können wir die Wirkung von Gemälden für vergangene Generationen oft nur noch erahnen.

Heute möchte ich Ihnen jedoch von einem Bild erzählen, dass ich auch in seinen Varianten und seiner immer noch anhaltenden Wirkungsgeschichte für das bedeutsamste Werk der deutschen Malerei halte. Denn an diesem einen Gemälde verdichten sich Höhen und Tiefen der deutschen Sprache und Kultur, Bildung und Rassismus, Semitismus und Antisemitismus, der entstehende Dialog von Judentum und Christentum, mutiger Realismus und die Gefahren des Platonismus. Ich werde versuchen zu zeigen, dass man auch ohne jeden Funken eigener Religiosität oder Spiritualität die westliche Kultur, Zeit und Zukunft wissenschaftlich besser verstehen wird, wenn man dieses eine Bild begriffen hat.

Die Rede ist von „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“, veröffentlicht im August 1879 in München durch den jüdischen Kaufmannssohn Max Liebermann (1847 – 1935). Das Bild löste einen solchen antisemitischen Widerstand und Skandal bis in den bayerischen Landtag hinein aus, dass Liebermann es teilweise übermalen musste. Dabei würde man doch auf den ersten Blick vermuten, dass es gerade auch Christen begrüßen würden, wenn sich auch Juden respektvoll mit Jesus beschäftigen. Und tatsächlich fand – und findet – das Gemälde auch großes Interesse und auch Prinzregent Luitpold von Bayern (1821 – 1912) besuchte Liebermanns Atelier in München.

Was also war und ist hier los?

Das Motiv des heranwachsenden Jesus im Tempel gehört zu den viel verbreiteten Motiven des Christentums. Denn

die dahinterstehende Erzählung findet sich als einzige Kindheitsgeschichte Jesu nicht nur in außerkanonischen Schriften, sondern direkt bei Lukas (Lk 2, 41ff.).

Demnach war die Familie Jesu als fromme Juden zu Pessach nach Jerusalem gepilgert. Dort verloren die Eltern Maria und Joseph Jesus aus den Augen und fanden ihn nach drei Tagen im Tempel wieder, diskutierend mit den Schriftgelehrten.

Hörerinnen dieses Podcasts und Leser dieses Blogs werden die Episode schon aus Folge 2 als ur-semitisch kennengelernt haben. Denn in keiner anderen Religion und Kultur der damaligen Zeit war es üblich, dass auch der Sohn eines ärmeren „Tekton“, eines Zimmermanns oder Bauhandwerkers, Lesen und Schreiben lernen konnte. Erst die Einführung des Alphabetes mit maximal 30 Buchstaben zunächst in die hebräische Religion hatte diese Bildungsexplosion möglich gemacht. Die jüdische Tradition verband dabei die erste Gründung eines Lehrhauses, einer Schule, in Alphabetschrift mit dem Noahsohn Shem, mit Sem. Die semitischen Religionen wurzeln also nicht in einer angeblichen „Menschenrasse“, sondern in einem Medium, dem bis heute nach den ersten beiden Buchstaben des Hebräischen benannten Alphabet.

Eine heute gültige, koschere Thorarolle bildet den Mittelpunkt des Kultes und besteht aus genau 304.805 Alphabetbuchstaben. Sie ist, wie auch der erwachsene Jesus später bekräftigte, nur gültig, wenn auch der kleinste Buchstabe – das Jod, „Jota“ – stimmt. Nicht nur eine kleine Schicht, sondern idealerweise alle Heranwachsenden sollten daher das Lesen und Schreiben lernen. So wurde das Judentum zur weltweit ersten Schrift- und Bildungsreligion. Ja, auch der Begriff der „Bildung“ selbst ist aus dem ersten Buch der Thora

abgeleitet worden. 1. Mose 1, 27: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“

Doch in den ersten Jahrhunderten nach Christus und der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer trennten sich die Wege beider Religionen. Die rabbinischen Ausleger lehnten Jesus als Messias ab, spekulierten über seine Herkunft von einem römischen Besatzer namens Panthera und von seinem Missbrauch des Gottesnamens in der „Toledot Jeschu“.

Zunehmend griechisch- später auch lateinsprachige Christen wiederum beschuldigten Juden des „Gottesmordes“ – vgl. Folge 6 -, deuteten die Zerstörung von Jerusalem als göttliche Strafe und nutzten das Judentum zunehmend als Negativfolie, um Jesus zum Leuchten zu bringen. Unter dem Einfluss des Platonismus wurde der jüdisch-orientalische Handwerkersohn zur absoluten Idee, zur Einwohnung des ewigen Gottes in die dem Satan verfallene Welt des Höhlengleichnisses. Der jüdische Junge mit sicher brauner Haut wurde im platonischen Christentum zum schneeweißen, später gar „arischen“ Pantokrator – Allherrscher -, für den das zerstörte Jerusalem gewissermaßen nur der Trittstein zur künftigen „White Power“ bildete.

Entsprechend dominierte in den christlichen Gemälden zum kindlichen Jesus im Tempel der Kontrast: Hier der weiße, erleuchtete Christus, dort die dunklen, verstockten, jüdischen Schriftgelehrten. Die semitische Alphabetschrift-Bildung ist hier zum Vorwurf der vermeintlich angeborenen Schlaueit und Verschlagenheit geworden. Ein bedrückendes Beispiel dazu fertigte Albrecht Dürer (1471 – 1528) um 1506: Bei ihm sind einige jüdische Schriftgelehrten nicht nur hässlich und nah am Tod, sondern geradezu teuflisch geraten. Jesus hat sich von

ihnen bereits ab- und nach innen gewandt. Die ur-semitische Szene war antisemitisch umgedeutet worden. Dass der kleine Jesus drei Tage inmitten dieses Hasses im Tempel geblieben und überlebt haben soll, passt in keiner Weise zur Feindseligkeit, die hier gemalt wurde.

Doch während das Christentum noch platonisch und antisemitisch geprägt blieb, begannen jüdische Gelehrte vorsichtig die negativen Abgrenzungen zu hinterfragen. Niemand Geringeres als der große Maimonides (1135 – 1204) schrieb schon im 12. Jahrhundert, dass Gott selbst Jesus und den Propheten Muhammad des Islam gesandt habe, um den Noahbund des Regenbogens in aller Welt aufzurichten. Christen hielt er dabei durchaus eine Vergötzung des Christus vor, erkannte aber auch ihre Bewahrung der hebräischen Bibel an. Muslime wiederum lehrten nach seiner Einschätzung einen reineren Monotheismus, betrachteten jedoch die Bibel als verfälscht. Hier tauchen Ansätze eines interreligiösen Dialoges auf, der andere Religionen als Heilswege achtet, ohne die jeweiligen Unterschiede zu verleugnen. Es ist bezeichnend, dass diese wegweisende Deutung der nach-jüdischen Religionen in Europa verloren ging und nur in jüdischen Textsammlungen im Jemen überlebte.

Einen späteren Höhepunkt erlebte die jüdische Jesus-Rezeption mit dem norddeutschen Rabbiner Jacob Emden (1697 – 1776), der im 18. Jahrhundert schrieb, dass – Zitat -: „Jesus der Welt eine doppelte Güte zuteil werden liess. Einerseits stärkte er die Torah von Moses in majestätische Art ... und keiner unserer Weisen sprach jemals nachdrücklicher über die Unveränderlichkeit der Torah. Andererseits beseitigte er die Götzen der Völker und verpflichtete die Völker auf die sieben Noachidischen Gebote, so dass sie sich nicht wie wilde Tiere des Feldes aufführten, und brachte ihnen grundlegende moralische Eigenschaften bei ... Christen sind Gemeinden, die zum

himmlischen Wohl wirken und zu Dauerhaftigkeit bestimmt sind. Ihre Bestimmung ist zum himmlischen Wohl und die Belohnung wird ihnen nicht versagt bleiben.“
– Zitat Ende -

Im 19. Jahrhundert waren es dann vor allem Gelehrte des Reformjudentums wie Abraham Geiger (1810 – 1874), der respektvoll über den Koran schrieb und Jesus im Bereich der jüdischen Pharisäer verortete, einer schriftorientierten Laien- und Rabbinerbewegung.

Nun also beginnen wir zu verstehen, in welchem Kraftfeld sich der aufsteigende Max Liebermann bewegte. Religiös auf die bürgerchaftliche Assimilation in die mehrheitlich christliche Gesellschaft orientiert und politisch progressiv galt das junge Talent vielen als „Armeleutemaler“, der einfache Menschen porträtierte. Sein erstes Ölgemälde zeigte Gänserupferinnen, es folgten Gemälde von einer Kartoffelernte und aus einer Schule für Näherinnen.

Entsprechend zeigt uns Liebermanns erste Version von „Jesus im Tempel“ realistisch den armen, barfüßigen Sohn eines Handwerkers mit dunklerer Haut und angedeuteten Schläfenlocken. Den Bildhintergrund bilden Elemente einer Synagoge, wie sie Liebermann in Venedig und Amsterdam besichtigt hatte. Der arme, aber offensichtlich sehr kluge Jesus argumentiert, eindrucklich den Menschen zugewandt, von der Schrift her, das mit Alphabetschriften überladene Lesepult im Rücken. Der Zwölfjährige selbst, das Pult und die ihn umgebenden Schriftgelehrten – historisch zutreffend einfache Leute mit meist weltlichen Berufen - sind freundlich in Licht getaucht. Sie sind gegenüber Jesus nicht feindselig, sondern fasziniert und interessiert an einem aufgeweckten, jüdischen Jungen, der ganz jüdisch-rabbinisch aus dem Schatz der Schriften „Altes und Neues hervorträgt“, wie es der erwachsene Jesus später

als klassisch-rabbinisches Ideal verkündigt wird. Einige der Zuhörer überprüfen die Aussagen des Jungen an Büchern. Schrift und Sprache, geschriebene und mündliche Thora – Weisheit werden hier als dynamische Synthese dargestellt.

Und in der oberen Bildmitte finden wir nicht Gottvater oder den Heiligen Geist, sondern Maria – hebräisch Miriam -, die sorgenvoll eine Wendeltreppe hinunter zum wiedergefundenen Jesus eilt. Ihr Mann Joseph ist vorangeschritten und wendet ihr den Blick zu. Hier steigt die griechisch-platonisch als „Theotokos“ – „Gottesgebälerin“ – Bezeichnete buchstäblich vom jenseitigen Himmel hinab und wird wieder Mensch – eine jüdisch-religiöse Mutter, Mittelpunkt ihrer Familie und voller Liebe für jedes ihrer Kinder.

Kurz gesagt: Ich finde es völlig überzeugend, dass Rabbiner Walter Homolka sein neues Buch „Der Jude Jesus – Eine Heimholung“ mit einer Besprechung dieses Liebermann-Bildes eröffnet. Denn der junge Maler erschloss hier tatsächlich einen neuen Blick auf Judentum „und“ Christentum als verwandte Religionen – verwurzelt nicht in „Rassen“, sondern in Alphabetschriften, nicht in Reichtum oder Gewalt, sondern in Bildung und Dialog, nicht in unveränderlichen, platonischen Ideen, sondern im Forschen, im Ja zu jedem Kind als Brücke in eine hoffentlich bessere Zukunft. Und war diese Debatte bisher nur den modernen Schriftgelehrten offen gestanden, so wurde sie mit dem Gemälde zur Münchner Kunstausstellung buchstäblich für Menschen aller Schichten öffentlich.

Klar also, dass sich Antisemiten über die Darstellung Jesu als vermeintlich „hässlichen, naseweisen Judenjungen“ empörten. Liebermann hatte mit einem einzigen Gemälde den Antisemitismus, Rassismus und Platonismus bis tief

in christliche Kreise hinein bloßgelegt. Entsprechend laut wurde er als „Herrgottschänder“ verunglimpft und der Abgeordnete, Professor, Ritter und Priester Balthasar von Daller (1835 – 1911) bestritt im Parlament Juden sogar das Recht, Jesus darzustellen.

Erschrocken über diese massive Feindseligkeit überarbeitete Liebermann sein Meisterwerk – Jesus wurde mit längeren, blonden Haaren, hellerer Kleidung und Teint sowie Sandalen weißgewaschen und „arisiert“. Doch obwohl der außerordentliche Maler gemeinsam mit anderen Künstlern Berlin in den kommenden Jahrzehnten zu einer Kulturhauptstadt erhob und auch freiwillig als Sanitäter im ersten Weltkrieg diente, diskriminierte ihn Wilhelm II. (1859 – 1941) bis zum Untergang des Kaiserreiches. Erst 1920 konnte Liebermann zum Präsidenten der Berliner Akademie der Künste werden.

Doch die Antisemiten ruhten leider nicht. 1922 ermordeten sie in Berlin einen Verwandten Liebermanns, den Reichsaußenminister Walter Rathenau (1867 – 1922). Auch die Machtergreifung der Nationalsozialisten und damit das Scheitern der eigenen, bürgerlichen Assimilation musste der große, deutsch-jüdische Künstler noch 1933 erleben. Aus dieser Zeit stammt Max Liebermanns vielleicht berühmtestes Zitat, das zum Sprichwort wurde: „Icke kann jar nich soviel fressen wie ick kotzen möchte.“ Der große Künstler und Bürger starb zu Unrecht verfemt und isoliert 1935. Viele jüdische, aber nur noch wenige nichtjüdische Freunde wagten sich zu seiner Beerdigung.

Nach dem Verbot der Ausreise und der anstehenden Deportation ins KZ Theresienstadt nahm Max Liebermanns Witwe Martha eine Überdosis Veronal und starb am 10. März 1943 im Jüdischen Krankenhaus von Berlin.

Die Gestapo beschlagnahmte seine Privatsammlung, der Palais Liebermann am Pariser Platz wurde im letztlich verlorenen Krieg zerstört.

Und eigentlich hätte an dieser Stelle alles aufhören müssen. Doch es endete nicht. Auch die Kunst erwies sich als stärker als der Vernichtungswille der Nationalsozialisten. Viele von Liebermanns Gemälden überlebten, darunter auch „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ in Hamburg.

Und nach dem auch religiösen und moralischen Desaster der beiden Weltkriege und der Schoah begannen auch die Kirchen, ihr Verhältnis zu ihren semitischen Wurzeln zu klären. In den Worten eines feinen, im Dialog engagierten Freundes, Rabbi Julian-Chaim Soussan, fiel nun immer mehr Menschen zur hebräischen Bibel auf: „Juden und Christen lesen völlig unterschiedliche Bücher, die zufällig den gleichen Text haben.“

Gleichzeitig konnten sich jüdische Gelehrte wie zum Beispiel der Religionswissenschaftler Joseph Klausner (1874 – 1958), der gebürtige Münchner Schalom Ben-Chorin (1913 – 1999) und der Schriftsteller Amos Oz (1938 – 2018) von Israel aus erstmals sicher mit Jesus, aber auch mit weiteren biblisch-christlichen Charakteren wie Paulus und Judas befassen. Moshe Hoffmann ließ 1967 einen SS-Mann den Juden Jesus vom Kreuz ins Gas führen. Ilana Lewitan präsentierte 2020 einen leeren Häftlingsanzug an einem Stahlkruzifix unter dem Titel der ersten Gottesfrage: „Adam, wo bist Du?“

Doch weitere, große Würfe etwa über die Familie Noahs sowie über jüdisch-christliche Frauen wie eben Miriam / Maria stehen noch immer aus. Immerhin gibt es über die Familie Noahs inzwischen einen großen Kinofilm eines jüdischen Regisseurs (Darren Aronofsky) mit Emma Watson in einer Hauptrolle.

Juden, Christen, Anders- und Nichtglaubende fingen an, einander über verbindende Personen zu entdecken.

Längst bekennen auch Konzilien und Päpste die jüdischen Wurzeln Jesu. Brad H. Young veröffentlichte 2007 „Meet the Rabbis“, in dem Jesus im Kontext der anderen Rabbiner seiner Zeit vorgestellt, neu und frisch verstanden wird. Auch ein deutsch-evangelischer Theologe wie Guido Baltes kann heute ein bemerkenswertes Buch „Jesus, der Jude und die Missverständnisse der Christen“ nennen, gefolgt von „Paulus – Jude mit Mission. Alter Glaube in einer veränderten Kultur“. Das zu Zeiten Liebermanns Unterdrückte ist Erkenntnis, Wissenschaft, teilweise schon Lehre und Praxis geworden.

In gleich drei internationalen Erklärungen zum christlich-jüdischen Dialog haben zugleich jüdische Schriftgelehrte große Schritte zu einer Anerkennung des semitisch reformierten Christentums und zu einem Miteinander der Religionen getan. Als herausragend dabei gilt die orthodox-rabbinische Erklärung zum Christentum „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“ von 2015. Maßgeblich geprägt durch den deutschen Rabbiner Jehoschua (!) Ahrens hat diese auf Maimonides und Jakob von Emden aufbauende Erklärung zur jüdischen und noachidischen Sendung Jesu nicht nur internationale, rabbinische Anerkennung gefunden. Sie hat darüber hinaus ganz neue Kapitel der interreligiösen Partnerschaft, gegenseitigen Akzeptanz und wissenschaftlichen Forschungen aufgeschlagen.

Ich bin mir sicher: Würde sich jede und jeder Religionsgelehrte unserer Zeit auch nur einmal ernsthaft mit diesem Text befassen, das Verständnis und Verhältnis der Religionen auf unserem kleinen, blauen Planeten würde sich schlagartig verbessern.

Als ermutigendes Beispiel aus neuester Zeit möchte ich den katholischen Theologen Norbert Reck nennen, der in seinem neuen Buch „Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums“ über den Platonismus hinausweist, um den „Riss zwischen Dogma und Bibel“ zu heilen.

Aber auch für religiös völlig unmusikalische Menschen bietet Liebermanns Gemälde den Einblick in ein tieferes, cross-mediales Verständnis unserer Zivilisation:

Wir sehen im gemalten, semitisch-jüdischen Handwerkersohn Jesus die Auswirkungen durch eine überaus effiziente Informationstechnologie, das auf dem Sinai entstandene Alphabet. Durch diese Medienrevolution konnte die Teilnehmerzahl am Informationsaustausch enorm erhöht, dessen Inhalte gleichzeitig stabilisiert und dynamisiert, damit unfassbare Netzwerkeffekte erzielt werden. Zukunft konnte mehr und mehr über Herkunft triumphieren.

Innerhalb von je fast zwei Jahrtausenden vor und nach der im Bild dargestellten Szene wurde die Hälfte der gesamten Menschheit alphabetisiert, mit weiterhin schnell wachsender Tendenz. Nicht zufällig heißt einer der weltweit größten Digitalkonzerne heute - „Alphabet Inc.“.

Auch unsere heute globale, lineare Zeitrechnung ist nicht etwa an einem Herrscher oder Multimilliardär orientiert, sondern an eben jenem jüdischen Arbeiterkind, den und dessen Medienumfeld Max Liebermann so treffend gemalt hat. Gemälde mögen vielen als ein veraltetes Medium erscheinen – doch dieses hier bleibt für alle Zukunft „fresh“.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Bitte bleiben Sie gesund.

Quellen:

Ben-Chorin, Schalom (1988): Weil wir Brüder sind. Zum christlich-jüdischen Dialog heute. Bleicher Verlag

Young, Brad (2007): Meet the Rabbis. Rabbinic Thought and the Teachings of Jesus. Hendrickson

Von zur Mühlen, Irmgard (2015): Max Liebermann – Klassiker von heute – Revolutionär von gestern. (Film) YouTube-Kanal „chronoshistory“

Baltes, Guido (2013): Jesus, der Jude und die Missverständnisse der Christen. francke

Baltes, Guido (2016): Paulus – Jude mit Mission. Alter Glaube in einer veränderten Kultur. francke

Ahrens, Jehoschua, Blickle, Karl-Hermann, Bollag, David, Heil, Johannes (2017): Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen - Die Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum. Metropol

Reck, Norbert (2020): Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums. Grünewald

Homolka, Walter (2020): Der Jude Jesus – Eine Heimholung. Herder